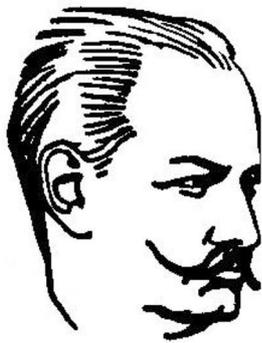


Hubert Kennedy

Anarchist der Liebe

John Henry Mackay als Sagitta



Edition AurorA Berlin

Danksagung

Dies ist die überarbeitete und erweiterte Fassung von “Anarchist of Love” (New York: Mackay Society, 1983). Dafür, daß sie mir unveröffentlichtes Material zur Verfügung stellten, danke ich Kurt Zube, Sekretär der Mackay-Gesellschaft (Freiburg/Breisgau), und Manfred Herzer, Herausgeber von “Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte”, in der einige dieser neuen Materialien schon erschienen sind.

Aus dem Amerikanischen von Almuth Carstens

Edition Aurora Berlin

Verlag Jochen Knoblauch

Nehringstr. 16

D-1000 Berlin 19

Copyright 1988 Hubert Kennedy

und für die deutschsprachige Ausgabe

Verlag Jochen Knoblauch Berlin

Printed in West-Germany, ISBN 3-924001-16-2

Die Karikatur an der Titelseite ist von Bruno Paul (1874–1968). In: Martin Möbius [d.i. Otto Julius Bierbaum], Steckbriefe erlassen hinter dreißig literarischen Uebelthätern gemeingefährlicher Natur, Verlag Schuster & Löffler in Berlin, 1900, S. 98.

NB → Die Format ist für diese ebook Edition (2002) leicht geändert. Zusätze sind mit “HK” vermerkt.



“Ich war SAGITTTA”

Ich bin der Pfeil, der von der Sonne springt,
 Und durch die Nacht der Zeiten schwirrend singt—
 Muth hier, dort Trost, und Allen Heilung bringt:
 Heil, wenn ihm Heilung ohne Tod gelingt!
 SAGITTTA bin ich!—
 Wisse: bin der Pfeil,
 der tötet oder heilt...

Steh! – oder – enteil’!

Nach einer 19monatigen Gerichtsverhandlung machte am 6. Oktober 1909 der deutsche Staat die erste planmäßige, autonome Kampagne der Neuzeit zunichte, die um öffentliches Verständnis für die Liebe zwischen Männern und Knaben warb. Drei Werke, die unter dem Pseudonym Sagitta erschienen waren, wurden zu “unzüchtigen Schriften” erklärt, und man ordnete ihre Einstampfung an, obwohl einer der besten Anwälte Deutschlands als Verteidiger fungierte und Experten ersten Ranges ihre Ehrbarkeit und ihren künstlerischen Wert bezeugten. Einer der Richter gab sogar zu, daß es sich um “Werke in vollendeter Kunstform” handelte, aber offensichtlich machte der Justizminister eine Andeutung, wie die Entscheidung des Gerichts auszusehen hätte. Der Verleger, der die Anonymität seines Autors nicht preisgab, wurde zu 600 Mark Geldstrafe und den Gerichtskosten verurteilt. Tatsächlich aber wurde dieser Betrag von Sagitta gezahlt – der in Wirklichkeit der deutsche Schriftsteller John Henry Mackay war.

Mackay schrieb seinem amerikanischen Freund Benjamin R. Tucker, die Gerichtskosten hätten um die 1000 Mark betragen, und die ganze Geschichte hätte ihn insgesamt etwa 6300 Mark gekostet.¹ Mehr jedoch als um das Geld ging es Mackay darum, daß er seinen Kampf um die Gleichberechtigung der Liebe zwischen Männern und Knaben verloren hatte. In seiner Erinnerung war jener Tag deshalb der deprimierendste seines Lebens. Er lebte zu der Zeit in Berlin, und nachdem er das Urteil gehört hatte, wanderte er allein durch einen Wald am Rande der Stadt. “Noch nie in meinem Leben, so sehr gewöhnt doch an alle Leiden der Einsamkeit, hatte ich mich so verlassen von Allem gefühlt, wie in dieser Stunde.... Es war eine Stunde, wie sie wohl der nur kennt, der sein Leben an eine Sache gesetzt hat und es nun verloren sieht mit ihr.”² Er wanderte die ganze Nacht hindurch und gewann allmählich seine Stärke zurück, indem er erkannte, daß er getan hatte, was er tun mußte, und kehrte bei Tagesanbruch in die Stadt zurück. “Und als ich an ihm in den vertrauenden und reinen Augen meines Knaben die ewigen Bestätigung dieser Liebe las, fand er mich ruhig und heiter wie immer.”³

Tatsächlich gab Mackay seinen Kampf nicht auf, sondern fand die Kraft, sein Projekt zu vollenden, das in sechs “Büchern der namenlosen Liebe” in unterschiedlicher literarischer Form die Liebe zwischen Männern und Knaben behandelte und 1913 in einem Band veröffentlicht wurde (mit einer zweiten Auflage im Jahre 1924). Unter dem Namen Sagitta publizierte Mackay 1926 außerdem einen langen Roman, der das Leben von Strichjungen

1. Mackay an Tucker, 12. Oktober 1909, Benjamin R. Tucker Papers, New York Public Library, New York, USA. [Sämtliche Briefe sind jetzt in: John Henry Mackay: Lieber Tucker. Briefe und Postkarten John Henry Mackays an Benjamin R. Tucker, herausgegeben von Hubert Kennedy, übersetzt von Paul Jordens. Berlin: Karin Kramer Verlag, 2001. HK]

2. John Henry Mackay, Die Bücher der namenlosen Liebe von Sagitta, 2 Bde. (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1979), nachfolgend zitiert als Sagitta, Bd. 1: S. 47–48.

3. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 48.

im Berlin der 20er Jahre zu Thema hatte. Beide Bände wurden 1979 vom Verlag rosa Winkel nachgedruckt; im selben Jahr gab die Mackay-Gesellschaft eine von ihrem Sekretär Kurt Helmut Zube verfaßte Mackay-Biographie heraus.⁴

Am 21. März 1863 heiratete der schottische Seeversicherungsmakler John Farquhar Mackay in Hamburg Luise Auguste Ehlers. In der schottischen Stadt Greenock an der Mündung des Clyde, etwa 30 Kilometer von Glasgow entfernt, wurde ein knappes Jahr später am 6. Februar 1864 ihr erstes und einziges Kind John Henry geboren. Der Junge war jedoch erst neunzehn Monate alt, als sein Vater starb und die Mutter mit ihm in ihre Heimat zurückkehrte. Als er neun Jahre alt war, heiratete sie einen Witwer, der einen Sohn in Mackays Alter hatte. Seiner Mutter blieb er herzlich verbunden (sie starb, als er achtunddreißig war), aber das Verhältnis zu seinem Stiefvater Alfred Dumreicher, einem preußischen Beamten, war kühl, und mit seinem neuen Bruder verstand er sich überhaupt nicht. Deshalb war er glücklich, daß er das Gymnasium in einer anderen Stadt besuchte, wo er als Kostgänger bei einer fremden Familie lebte. Obwohl er in Deutschland aufwuchs und Deutsch seine Muttersprache war, wurde Mackay erst um die Jahrhundertwende naturalisiert, nachdem er beschlossen hatte, sich auf Dauer in Berlin niederzulassen.⁵

1883 verließ Mackay die Schule und war ein Jahr lang Lehrling bei einem Verlagsbuchhändler. Darauf folgte eine kurze Phase als Student an verschiedenen Universitäten (in Kiel, Leipzig, Berlin), aber auch das befriedigte ihn nicht, und so begann er, auf Reisen zu gehen, um dadurch zu sich selbst zu

4. K. H. Z. Solneman (d.i. Kurt Helmut Zube), *Der Bahnbrecher John Henry Mackay. Sein Leben und sein Werk* (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1979).

5. Friedrich Dobe, *John Henry Mackay als Mensch* (Koblenz: Edition Plato, 1987), S. 39.

finden. Seine Mutter stammte aus einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie und bewilligte ihm ein regelmäßiges Einkommen, von dem er seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte; 1900 erhielt er eine Pauschalsumme, mit der er eine lebenslange Leibrente erwarb. Damit stand es ihm frei, eine beliebige Laufbahn einzuschlagen, und schon in jungen Jahren entschied er sich für die Schriftstellerei.

Von Frühjahr 1887 bis Frühjahr 1888 hielt sich Mackay in London auf, wo er sich im Verlauf seiner sozialphilosophischen Studien der Linken zuwandte. Anschließend ließ er sich in einer ruhigen schweizerischen Stadt nieder (wahrscheinlich in Rohrschach), um dort das in London verbrachte Jahr aufzuarbeiten. Das erste Ergebnis war die Veröffentlichung von „Sturm“ noch im selben Jahr. Dieser Band mit anarchistischen Gedichten, von dem später noch mehrere Auflagen erschienen, wurde zu Mackays Lebzeiten insgesamt in mehr als 20.000 Exemplaren gedruckt. Darauf folgte „Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts“, in dem er seine in London gewonnenen Eindrücke schilderte, und das im selben Jahr in den Vereinigten Staaten auf Englisch publiziert und bald in sechs weitere Fremdsprachen übersetzt wurde.

Inzwischen hatte Mackay Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“ gelesen, war beeindruckt von dessen Übereinstimmung mit seinen eigenen individualistisch-anarchistischen Ansichten und beschloß, der Öffentlichkeit den „verschollenen“ Max Stirner (Pseudonym für Johann Kaspar Schmidt, 1806–1856) wieder in Erinnerung zu bringen. Dieser Liebesdienst kostete ihn viel Zeit und Geld, da er sämtliche Hinweise auf Stirner und seine Schriften verfolgte und zusammentrug. (Seine Sammlung von etwa 750 Büchern und anderen Objekten wurde 1925 an das Marx-Engels-Institut in Moskau verkauft, nachdem vorher die Library of Congress in Washington,

die New York Public Library, Jerusalem und auch Japan den Ankauf abgelehnt hatten.)⁶ Mackays Biographie “Max Stirner. Sein Leben und sein Werk” erschien 1898. Mittlerweile hatte er Kontakt zu amerikanischen Anarchisten aufgenommen und mehrere von ihnen während einer dreimonatigen USA-Reise im Herbst 1893 besucht. In ihrer Autobiographie erinnert sich Emma Goldman an ein Mittagessen mit ihm am 28. September, dem ersten Tag ihres New Yorker Prozesses wegen “Anstiftung zum Aufbruch”.⁷ Eine lebenslange Freundschaft verband Mackay mit Benjamin R. Tucker (1854–1939), dem er 1920 “Der Freiheitsucher” widmete.

Bis zur Jahrhundertwende lebte Mackay jeweils längere Zeit in mehreren Großstädten Europas: in Berlin, London, Paris, Rom und Zürich. 1892 ging er nach Berlin, um seine Studien über Stirner zu vollenden, und ließ sich 1894 dort auf Dauer nieder. Allerdings unternahm er weiterhin gelegentliche Reisen, und es gibt verschiedene Hinweise auf Erlebnisse mit Knaben, die er bei einem Paris-Besuch anlässlich der Weltausstellung von 1900 hatte, und zwar sowohl in den Gedichten, die er später unter den Namen Sagitta veröffentlichte, als auch in dem überwiegend autobiographischen Roman “Fenny Skaller”, ebenfalls von Sagitta – und dessen Geschichte wende wir uns jetzt zu.

1886 war sich Mackay seiner sexuellen Neigungen mit Sicherheit schon bewußt, aber es war zweifellos Richard von Krafft-Ebings in diesem Jahr erschienene “Psychopathia Sexualis”, die ihm sein “coming out” ermöglichte. Er beschrieb die Lektüre dieses Buches in seinem Roman “Fenny Skaller”:

6. Mackay an Tucker, 6. Juni 1925, BRT Papers, NYPL.

7. Emma Goldman, *Living My Life*, 2 Bde. (New York: Dover, 1970), 1: 129. dtsh.: E. Goldman, *Gelobtes Leben*, 3 Bde., Berlin: Karin Krämer Verlag, Berlin 1978–80, Bd. 1, S. 152 (Anm. des Setzers)

Er beginnt zu begreifen.

Er weiß noch nichts.

Aber er weiß jetzt Eines:

Es giebt Andere gleich ihm!

Er ist nicht mehr allein unter den Menschen, nicht mehr allein auf dieser Erde!

Nun soll sie auch die seine werden, diese Erde, und er will auf ihr leben!...

Noch wäre es ihm ganz unmöglich gewesen, zu einem anderen Menschen zu sprechen.

Aber zu sich selbst schwieg er fortan nicht mehr von seiner Liebe.⁸

Dies war jedoch auch das einzige an dem Buch, das er sich zu eigen machte; alles andere daran empörte ihn:

Das Buch öffnete er nicht mehr...

Nur so viel begriff er: in ein Wachsfigurenkabinett der Wissenschaft von Scheusäligkeiten, von Mißgeburten und monstrositäten aller Art hatte man auch seine Liebe gesperrt – dorthin hatte man auch ihn klassifiziert: unter Menschen, mit denen er Nichts gemein hatte und Nichts gemein haben wollte.⁹

Anders als Magnus Hirschfeld (1868–1935) hatte Mackay für seine Abweichung von der Norm keine Erklärung. Eine Erklärung hielt er nicht für notwendig, und da er sich ganz und gar als Mann fühlte, lehnte er Hirschfelds Weiterentwicklung von Karl Heinrich Ulrichs' Theorie eines "dritten

8. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 213–214.

9. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 214–215.

Geschlechts” (“anima muliebris virili corpore inclusa”) entschieden ab – eine Theorie, die wunderbar auf “Tante Magnesia”¹⁰ paßte, aber nicht auf Mackay. Auch die Kampagne des von Hirschfeld geführten Wissenschaftlich-humanitären Komitees unterstützte er nicht. Sie strebte eine Änderung des § 175 an, welche die Sexualität zwischen erwachsenen Männern legalisieren sollte. Er konnte die Taktik einer solchen Liberalisierung um den Preis einer Einengung an anderer Stelle, nämlich hinsichtlich des gesetzlich festgelegten Mündigkeitsalters, nicht akzeptieren, eine Taktik derer, die selbst respektabel erscheinen wollten, indem sie die Liebe zwischen Männern und Knaben verdammt. Nachdem er in Berlin mit ein paar Männern in Kontakt gekommen war, die seine Ansicht teilten, entschloß er sich, seine eigene Kampagne zu starten.

Es ist unwahrscheinlich, daß irgendein Kollege vor dem Tod von Mackays Mutter im Jahre 1902 von seinen Interesse an Knaben wußte. Vermutlich ist es reiner Zufall, daß Arno Holz in seinem Schauspiel “Sozialaristokraten” (1897) einen gewissen Bellermann, der Mackay nachgebildet ist, sagen läßt (Bellermann – wie Mackay – “stößt ein klein wenig mit der Zunge”): “Auch m...mir ist eine Anklage zugegangen. L...lächerlicherweise auf Grund des Unsittlichkeitsparagrafen.”¹¹ Aber Holz sollte sich als Prophet erweisen, denn 1908 wurde tatsächlich eine solche Anklage gegen Mackay erhoben. Der Enthusiasmus, mit dem Mackay an seine neue Aufgabe heranging, läßt sich teilweise durch die langandauernde Depression erklären, die er nach dem Tod seiner Mutter im Jahre 1902 durchmachte. (Seine Anhänglichkeit an sie zeigt sich in einer späteren Bemerkung: “Es ist

10. S. Hans Blüher, Werke und Tage: Geschichte eines Denkers (München: Paul List Verlag, 1953), S. 133. [Dies scheint aber nur eine Verleumdung Blühers zu sein. HK]

11. Arno Holz, Sozialaristokraten (Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1980), S. 86.

nicht wahr, daß die Zeit heilt. Es gibt Wunden, die nie ganz vernarben.“)¹² Lange Zeit fühlte er sich verloren, und dann, so erinnerte er sich Jahre danach, geschah folgendes: “In der Mitte meines Lebens erhob sich, wie eine Rettung zu einem neuen Ziel, die Aufgabe, von der zu sprechen mir immer noch zu früh erscheint (so spät es auch schon ist)”.¹³ Dies wurde 1932 geschrieben, und wir können uns nur wundern, warum er zu diesem Zeitpunkt seine Identität als Sagitta immer noch nicht enthüllen wollte. In der Tat schrieb Mackay 1933 kurz vor seinem Tod an Benjamin R. Tucker (auf Englisch, da Tucker kein Deutsch konnte): “Ich habe den Schleier von S. nicht gelüftet. Eine dieser niederträchtigen kommunistischen Zeitungen tat es vor einigen Jahren, um mir zu schaden, und jetzt ist es ein offenes Geheimnis.”¹⁴ Tatsächlich war seine Identität schon 1923 von Emil Szittyta öffentlich aufgedeckt worden¹⁵ und muß wegen des Prozesses gegen seine Sagitta-Bücher auch schon viel früher allgemein bekannt gewesen sein, zumindest in Homosexuellen-Kreisen.

Die Kriminalpolizei hatte mit Sicherheit den Verdacht, daß Mackay Sagitta war, denn sie durchsuchte seine Wohnung im Jahre 1908 mehrmals nach den Sagitta-Büchern. Sie fand sie jedoch nicht, da Mackay dieses Material in einem kleinen Zimmer außerhalb der Wohnung aufbewahrte, das von ihr aus nicht zugänglich war und ein Bodengelaß zu sein schien.¹⁶ Verdächtig war vielleicht der Umstand, daß Bernhard Zack, der die Sagitta-Bücher verlegte, auch Mackays aus neun Broschüren bestehende Reihe “Propaganda des individualistischen Anarchismus in deutscher Sprache”

12. John Henry Mackay, Abrechnung. Randbemerkungen zu Leben und Arbeit (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1978), S. 40.

13. Mackay, Abrechnung, S. 41.

14. Mackay an Tucker, (1933), BRT Papers, NYPL.

15. Emil Szittyta, Das Kuriositäten-Kabinett (Konstanz: See-Verlag, 1923), S. 155.

16. Dobe, S. 19.

veröffentlicht hatte, Übersetzungen von Schriften von Tucker und anderen, die überwiegend von Mackay stammten. Die Entdeckung, daß Mackay Sagitta war, hätte die Polizei sicherlich entzückt! Tatsächlich berichtete Mackays Freund Friedrich Dobe, daß Mackay als Grund für sein Pseudonym den Wunsch angab, die Sache des Anarchismus vor Schaden zu bewahren:

Der Kämpfer für die Namenlose Liebe aber, der wußte, wie tief man diese immer in den Schmutz gezogen, wollte auf keinen Fall, daß man mittels der Verbindung zu seiner Person auch die Sache der Freiheit, die Anarchie, in den gleichen Schmutz zöge und erneuten Mißverständnissen aussetzte, was zweifellos geschehen wäre, da es keine anständige Waffe gegen diesen ehrlichen Kämpfer gab.¹⁷

1905 arbeitete Mackay sein Konzept für die “Bücher der namenlosen Liebe” aus, aber als Sagitta erschien er Anfang desselben Jahres zunächst mit vier Gedichten in “Der Eigene”. Als anarchistische Zeitschrift 1896 gegründet, vertrat “Der Eigene” zu Beginn keine homosexuelle Richtung; dies geschah erst ab 1898. Die Zeitschrift behielt aber ihren von Stirner beeinflussten Namen bei.¹⁸ Sie erschien in unterschiedlichem Format und mit Unterbrechungen, die oft durch Polizeiaktionen verursacht waren, von 1896 bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts und wurde damit zur ersten Homosexuellen-Zeitschrift, die sich durchsetzte. Numa Praetorius (Pseudonym für Eugen Daniel Wilhelm, 1866–1951) schrieb in einer Rezension von “Der Eigene”:

17. Dobe, S. 5.

18. “Sind etwa die Eignen oder Einzigen die Angehörigen einer Partei? Wie könnten sie Eigne sein, wenn sie die Angehörigen einer Partei wären!” Max Stirner, *Der Einzige und sein Eigentum* (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1986), S. 229.

Den Gedichten Sagittas gebührt jedoch der erste Platz, hauptsächlich den beiden Gedichten: “Der Fremde”, wo die Wucht der Empfindung in dem bewegten daktylischen Rhythmus sich ergreifend entlädt und: “Die Türe”, in dem Wehmut, Hoffnung und Sehnsucht nach dem Geliebten in männlich kräftigen Versen dahinfluten.¹⁹

Mackay war so fest entschlossen, seine Identität als Sagitta geheimzuhalten, daß er sie selbst Adolf Brand (1874–1945) gegenüber, dem Herausgeber von “Der Eigene”, nicht preisgab. Er ließ sogar sämtliche Korrespondenz in der Handschrift seiner guten Freundin, der Schauspielerin Luise Firle (1865–1912), aus Dresden an Brand schicken. Brand erriet aber bald, wer Sagitta war, denn als er das erste Sagitta-Gedicht erhielt, las er zufällig gerade ein früheres Gedicht von Mackay, in dem er sofort erkannte, daß es um die Liebe zwischen Männern und Knaben ging, und er bemerkte die Ähnlichkeit beider Gedichte. Sein Verdacht bestätigte sich während des Sagitta-Prozesses, als einer von Mackays literarischen Sachverständigen Brand gegenüber herausrutschte, er sei beim “Mackay-Prozeß” aufgetreten.²⁰

Mackay plante das Sagitta-Projekt als eine Reihe von Schriften, die unterschiedliche literarische Formen, aber den gemeinsamen Titel “Die Bücher der namenlosen Liebe” haben sollten. Alle medizinischen, juristischen und moralistischen Begriffe seiner Zeit lehnte er ab und sprach immer nur von der “namenlosen Liebe”, wahrscheinlich beeinflusst von der “Liebe, die ihren Namen nicht zu sagen wagt”, eine berühmte Äußerung von Oscar Wilde bei seinem Prozeß im Jahre 1895. (Brand erinnerte sich später daran, daß Mackay

19. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 9 (1908): S. 590.

20. Mackays Kontakt zu Brand und Firle s. Hubert Kennedy, “Das Geheimnis von Sagitta”, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 1/87, S. 4–19.

damals “Aufregung und Empörung über die Verurteilung Oscar Wildes” gezeigt hatte.)²¹

Mackay stellte sich eine doppelte Aufgabe: Unterstützung von Männern zu erreichen, denen es ging wie ihm, und dann seinen Fall an die Öffentlichkeit zu bringen. Er dachte, der erste Fall war der einfachere, denn er glaubte, daß es viele geben müßte, die so gelitten hatten wie er, und die nur auf einen Sprecher warteten. Er beschloß, anonym vorzugehen, denn er wußte, wie leicht eine einzige öffentlich erhobene Stimme mundtot gemacht werden kann. Pro Jahr sollten zwei Bücher mit einer Auflage von je 1000 Stück herauskommen und ausschließlich im Abonnement verkauft werden. Am 1. August 1905 wurden die Bestellscheine für die ersten beiden Bücher verschickt, die dann 1906 erschienen: “Die namenlose Liebe. Ein Bekenntniss” (29 Seiten) und “Wer sind wir?” (ein Gedicht von 62 Seiten). Mackay achtete sorgfältig darauf, daß jeder Abonnent eine Erklärung unterschrieb, daß er keinen Anstoß nehmen würde, und daß das Buch nur zum privaten Gebrauch bestimmt war.

Die Reaktion auf dieses Angebot war so schwach, daß er am 1. Juli 1906, als er die Ankündigung der beiden nächsten Bücher absandte, feststellte, daß das Projekt nicht fortgeführt werden könnte, wenn nicht mehr Leute abonnierten. Obwohl seine Adressenliste immer länger wurde, war die Anzahl der Abonnenten so gering, daß weitere Publikationen unmöglich waren, und Mackay sah seinen Kampf schon verloren, bevor er kaum begonnen hatte.

Mackay beklagte sich später einmal, daß diese Bücher nie rezensiert worden wären, tatsächlich aber schrieb Wilhelm Hammer 1907 in der

21. Adolf Brand an Martin Fiedler, 21. August 1939, Bibliothek der Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg. Zitiert in: Hubert Kennedy, “Das Geheimnis von Sagitta”, S. 11.

“Monatsschrift für Harnkrankheiten, Psychopathia sexualis und sexuelle Hygiene” eine Besprechung darüber, die im selben Jahr auszugsweise im “Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees” erschien:

Aus diesen Bänden klingt nicht mehr die bittende Stimme des Mitleid erflehenden Kranken, sondern die Posaune des Kampfes; der Dichter bekämpft zielbewußt die Lehre der christlichen Kirche und der Selbstüberwindung predigenden Asketen. Klar schildert der 2. Band die Liebe des Mannes, der sich zum Jüngling hingezogen fühlt, eine alltägliche Geschichte und doch bedeutungsvoll durch die Lebenswahrheit, mit der S. die Empfindungen wiederzugeben versteht. Richtig erkannt hat der Verfasser, daß im Durchschnittsmenschen auch gleichgeschlechtliche Triebe schlummern, die geweckt zum glühenden Brande werden können. Die Erfahrungen der Schiffsmannschaften, die Beobachtungen der Gefängnisärzte ergeben die Richtigkeit dieses Satzes.²²

Trotz dieses wohlwollenden Kommentars des Autors, den Hirschfeld später als “Dr. med. et phil. et jur. Wilhelm Hammer, der in jener Zeit viel im Komitee verkehrte”²³ beschrieb, schloß er mit einer reichlich mehrdeutigen und unrealistischen Bemerkung:

Hingegen ist m. E., scharf zu betonen, daß die gleichgeschlechtliche Liebe, soweit sie in gemäßigten Grenzen blieb, von den Geistlichen nicht verurteilt, sondern als Freundschaft geduldet, ja geehrt wird, und daß auch die Rechtsgelehrten im § 175 DRStG. nur die gröbsten Betätigungsformen

22. Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, nachfolgend zitiert als Monatsbericht, Nr. 6 (1907): S. 136.

23. Magnus Hirschfeld, Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung, 1897–1922 (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1986), S. 177.

ausschalten, nicht die edlen Freundschaften vernichten, die sich fern von rauher Sinnlichkeit halten.

Eine weitere Rezension wurde 1908 in Hirschfelds neuer "Zeitschrift für Sexualwissenschaft" veröffentlicht, und diesmal war der Autor (Alfred Kind) schon weniger wohlwollend:

Sagitta ist ein Künstler, und ein künstlerisches Bekenntnis (Bd. 2) steht abseits von aller medizinischen Theorie auf dem Boden des rein menschlich individuellen. In Rhythmen von oft seltsamer Schönheit schluchzt die zerbrochene Kraft seiner Sehnsucht. Warum muß er diesen niedrig Hohen lieben? Unergründlichkeit der Natur, die das will. Er flieht, und das Leid flieht mit ihm....

Eine vollendete Dichtung ist ein Gebilde, das weder einer Entschuldigung, noch einer Rechtfertigung, noch auch einer Polemik bedarf. Deshalb finde ich die Prosa des 1. Bandes überflüssig. Auch die Broschüre ("Gehör! Nur einen Augenblick! Ein Schrei"), die Sagitta jetzt versenden läßt, wird ihm nicht die erwarteten neuen Freunde werben. Sie versucht wehklagend mit Gründen der Ästhetik und altruistischen Moral einen Windmühlkampf gegen die Ur-Instinkte der Menschheit. Schade um die verlorene Mühe.²⁴

Schon in seinem "Monatsbericht" vom April 1907 hatte Hirschfeld die beiden Veröffentlichungen von Sagitta erwähnt:

Dieses Zirkular wurde zusammen mit mehreren Prospekten der Gedichte Sagittas von deren Verleger versandt. Dieser ungenannte, aber nicht unbekannt Autor hat einen großen Zorn auf unser Komitee, weil wir auf das

24. Zeitschrift für Sexualwissenschaft Nr. 4 (April 1908), S. 248.

wiederholte Drängen seines Verlegers erklären mußten, daß es nicht dessen Aufgabe sei, in der von ihm gewünschten Weise für den Vertrieb und die Propaganda seiner Gedichtsammlungen tätig zu sein.²⁵

Mackay hatte in der Tat einen “großen Zorn” auf Hirschfeld, aber nicht aus den von Hirschfeld genannten Gründen, und dieser, der sehr wohl wußte, daß es sich nicht um “Gedichtsammlungen” handelte, brachte in einer “Berichtigung” in einem späteren “Monatsbericht” die ganze Angelegenheit noch mehr durcheinander:

Die von Sagitta herausgegebenen Bücher sind nicht, wie wir im vorletzten Monatsbericht es irrtümlich ausdrückten “Gedichte”, sondern Dichtwerke und Dichtungen (bz. Bekenntnisse und Szenen in Prosa). Wir betonen dies, da der Verleger meint, daß wir “bei der Voreingenommenheit unserer Zeit gegen Gedichte” der Verbreitung der Bücher schaden wollten.²⁶

Ganz direkt wurde Mackays Sagitta-Projekt durch die sogenannte “Eulenburg-Affäre” beeinflusst, die am 17. November 1906 mit einem Artikel von Maximilian Harden in der unabhängigen Wochenzeitschrift “Die Zukunft” begonnen hatte und Mackay schließlich dazu führte, die oben von Alfred Kind erwähnte Broschüre “Gehör” zu veröffentlichen. Mackays endgültiger Bruch mit Hirschfeld fand jedoch schon einen Monat früher und aus anderen Gründen statt. Wegen Hirschfelds Wichtigkeit für die Frühgeschichte der Schwulenbewegung lohnt es sich, die Verbindung zwischen Mackay und dem Wissenschaftlichen-humanitären Komitee (WhK) näher zu beleuchten.

25. Monatsbericht Nr. 6 (1907), S. 62.

26. Monatsbericht Nr. 6 (1907), S. 116.

Man weiß, daß Mackay schon frühzeitig Hirschfelds “Petition an die gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches” für eine Revision des § 175 unterzeichnete (sein Name steht auf der ersten, 1898 veröffentlichten Unterschriftenliste)²⁷, wobei als seine Adresse Zürich angegeben war, obwohl er damals schon in Berlin lebte, aber es ist nicht allgemein bekannt, daß er auch an Sitzungen des WhK teilnahm. Dies wurde erst in den Memoiren seines langjährigen Freundes Friedrich Dobe enthüllt, die 1944 geschrieben, aber erst 1987 publiziert wurden. Zum ersten Mal begegneten sich Dobe und Mackay im April 1905 bei einem Treffen im Hause von Mackays gutem Freund, dem reichen Privatgelehrten Benedict Friedlaender (1866–1908). “Auf ihm las ein junger Medizinstudent namens Hartwig eine größere Dichtung vor, zu der ihn eine tiefgehende aber unglückliche Liebe zu einem jüngeren Freund angeregt hatte. Mackay war eigens deshalb gekommen.”²⁸ Obgleich Dobe und Hartwig beide zwanzig Jahre jünger als Mackay waren, sollten die drei gute Freunde werden. Später, wegen Friedlaenders schwerer Krankheit (Ruhr), “fanden diese Abende bei anderen, einigemale auch bei Mackay statt, dann aber in dem Vereinszimmer einer kleinen Kneipe neben Mackays Haus in Charlottenburg.”²⁹ Dobe vergleicht diese Abende mit Platons “Gastmahl”: “Wer einen jungen Freund hat, brachte diesen mit.” (Er nennt nur noch zwei weitere Männer, die bei diesen Treffen eine Rolle spielten: Wilhelm Jansen und Mackays Freund Walther Heinrich.)

Es war Friedlaender, der Dobe für das WhK interessierte, dessen Sitzungen er zuweilen mit Mackay und Hartwig besuchte; Dobe selbst hielt dort

27. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen Nr. 1 (1899), S. 256.

28. Dobe, S. 53.

29. Dobe, S. 54.

mehrmals Vorträge. Die letzte Sitzung, an der er und Mackay teilnahmen, war am 14. Oktober 1906 in Hirschfelds Haus. Friedlaender war zu krank, um zu kommen, hatte aber Dobe mit seinen Angelegenheiten betraut. Als Vorsitzender des Arbeitsausschusses hatte Friedländer nicht nur Einwände gegen Hirschfelds Theorie über die Homosexualität (die sogenannte Zwischenstufentheorie) erhoben, sondern auch gegen dessen Umgang mit den Finanzen des WhK. Ohne Wissen von Friedlaenders Freunden hatte Hirschfeld am Abend zuvor ein informelles Treffen seiner eigenen Anhänger organisiert, um die Erwiderung auf diese Vorwürfe vorzubereiten. Das Resultat, von Hirschfeld vorgetragen, war folgendes:

Von der Generalversammlung wurde der Antrag der vier anwesenden Obmänner Prof. Wirz, Dr. M. Hirschfeld, Dr. Merzbach und Dr. v. Römer, dahingehend, unter gleichzeitiger Auflösung des "Arbeitsausschusses" die Zahl der Obmänner mit der Inaussichtnahme allmählicher, organischer Erweiterung diesmal zu verdoppeln, fast einstimmig angenommen.³⁰

Damit war Hirschfeld in der Lage, Friedlaender auszuschalten, ohne auch nur seinen Namen zu erwähnen.

Mackay war über diese Taktik empört. Dazu berichtet Dobe:

Protestierend erhob sich Mackay, ich folgte – Hirschfeld wollte diplomatisch vermitteln und uns nicht aus dem bereits geschlossenen Haus lassen – ich sehe ihn jetzt noch vor mir, wie er uns mit erhobenen Armen beschwor: "Mein Liiiiiieber Herr Mackay....", als Mackay mit zorngerötetem Gesicht

30. Monatsbericht Nr. 5 (1906), S. 202.

ihn anfuhr: "Ich schlage jetzt die Türscheibe ein, wenn Sie uns nicht gehen lassen!"³¹

Mackays enger Freund Herbert Stegemann war bei ihnen, und die drei zogen sich in eine Gastwirtschaft zurück, um die Angelegenheit zu diskutieren. Dies nennt Dobe die Geburtsstunde von dem, was Friedlaender als "Sezession des Wissenschaftlich-humanitären Komitees" bezeichnete. In der Tat wurde die Sezession mit Stegemann als Vorsitzendem gegründet und zog einige Mitglieder des Original-WhK an. Sie war jedoch auf Friedlaenders Unterstützung angewiesen und löste sich nach seinem Tode am 21. Juni 1908 in aller Stille auf. Was ebenfalls zu ihrem Niedergang beitrug, waren die öffentlichen "Skandale" im Zuge der sogenannten Eulenburg-Affäre, von der auch das WhK und die Rezeption von Mackays Sagitta-Schriften betroffen waren. Im Katalog der Ausstellung der Berlinischen Galerie "Berlin um 1900" wurden die Ereignisse wie folgt zusammengefaßt:

In seinem Kampf gegen die Hof-Kamarilla, dessen Podium die 1892 gegründete Zeitschrift "Die Zukunft" war, bediente sich Maximilian Harden 1908 des Vorwurfes der Homosexualität, gerichtet gegen den Fürsten Philipp Eulenburg, eng vertraut mit Wilhelm II., und den persönlichen Adjutanten des Kaisers und Kommandierenden General von Berlin Graf Kuno Moltke. Eine Verleumdungsklage Moltkes führte zur Verhandlung seines Privatlebens vor Gericht unter reger Anteilnahme der sensationslüsternen Presse; vier Angehörige des Hochadels mußten ihren Rücktritt erklären.³²

31. Dobe, S. 52.

32. Berlin um 1900 (Berlin: Berlinische Galerie e.V. in Verbindung mit der Akademie der Künste und der Berliner Festspiel GmbH 1984), S. 96.

Mackay hatte eigentlich vorgehabt, seine Sache zunächst dem am meisten interessierten Personenkreis vorzustellen, bevor er sie öffentlich zur Diskussion stellte, aber jetzt, nach Jahrhunderten des Schweigens, wurde das Thema überall erörtert, und zwar in der übelsten Weise, was die Liebhaber von Knaben anging. Wie Mackay sagte: “Wieder waren wir es, die wie immer – durch ihn am Schwersten in unserer Liebe getroffen wurden.”³³ Er beschloß, sich mit in den Kampf zu stürzen.

Einer der Einwände gegen sein ursprüngliches Projekt betraf den Preis der Bücher. Deshalb entschied sich Mackay jetzt für eine billige Broschüre, die er Ende 1907 an die fast 1000 Adressen verschickte, die er gesammelt hatte. Dabei lag ein Begleitbrief, in dem er um Unterstützung bat, um die Schrift einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen zu können. Ihr Titel war “Gehör! Nur einen Augenblick!”. Darin versuchte Mackay, sämtliche Bedenken gegen die Liebe zwischen Männern und Knaben zusammenzutragen und eine Erwiderung darauf zu finden. An seinen Freund Benjamin R. Tucker schrieb er: “Nichts Besseres, was ich über diese Liebe sagen kann, und fast alles in kurzen Worten, habe ich in dieser Broschüre gesagt.”³⁴ Er setzte sich dabei drei Ziele: 1.) der Text sollte unzensuriert bleiben; 2.) er sollte für jedermann verständlich sein; und 3.) er sollte Auswirkungen haben. Er war überzeugt, daß die ersten beiden Bedingungen erfüllt wären – aber wieder einmal sollte er enttäuscht werden.

Zunächst war Mackay deprimiert über die wenigen Antworten auf seinen Brief, aber dank der Hilfe von Benedict Friedlaender konnte er 3340 Exemplare verschicken, von denen auf Friedlaenders ausdrücklichen Wunsch 1200 an die Vorsteher der evangelischen Jünglingsvereine in Deutschland

33. Mackay, *Sagitta*, Bd. 1: S. 28.

34. Mackay an Tucker, 22. Juni 1908, BRT Papers, NYPL.

gingen und die übrigen an die Mitglieder des Deutschen Reichstags, an Volks- und Stadtbibliotheken und andere Institute. (Außerdem finanzierte Mackay selbst noch 1000 Rezensionsexemplare für Zeitungen und Zeitschriften – “unnütz zu sagen, daß auch nicht eine einzige von ihnen die Schrift auch nur dem Titel nach erwähnte.”)³⁵ Die eintreffenden Leserbriefe überzeugten Mackay bald davon, “daß es vielleicht keinen Stand giebt, der an Engherzigkeit, Unduldsamkeit und dunklem Fanatismus den der evangelischen Geistlichen übertrifft.”³⁶

Der erste wirkliche Schlag jedoch traf ihn am 12. März 1908, als die Polizei nicht nur die Broschüre, sondern auch die beiden ersten Sagitta-Bücher konfiszierte. Am 4. April wurde eine polizeiliche Hausdurchsuchung nach dem dritten und vierten Buch durchgeführt, die noch nicht einmal veröffentlicht waren. Dann wurde gegen den Verleger, Bernhard Zack, zwei Anklagen erhoben:

– die erste in Magdeburg wegen Beleidigung eines dortigen Geistlichen, begangen durch Zusendung der Flugschrift, die schließlich durch eine Geldstrafe von 50 Mark erledigt wurde;

– die zweite in Berlin wegen Beleidigung von neunzehn Personen, ausschließlich evangelische Geistliche, die sich ebenfalls sämtlich durch die Übersendung der Broschüre beleidigt fühlten.

Noch schwerwiegender aber war, daß Bücher und Flugschriften beschuldigt wurden, “unzüchtige Schriften” zu sein. Der Prozeß dauerte neunzehn Monate. Über seinen Ausgang berichtete Mackay wie folgt:

35. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 37.

36. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 39.

Am 6. October 1909 fand endlich die Hauptverhandlung statt, die damit endete, daß Bücher und Flugschrift als “unzüchtige Schriften” erklärt wurden, womit zugleich ihre Vernichtung ausgesprochen und ihre Verbreitung in Deutschland unter Strafe gestellt wurde. Gleichzeitig wurde der Verleger wegen Verbreitung dieser “unzüchtigen Schriften”, sowie wegen Beleidigung, begangen durch Zusendung der Flugschrift, zu 600 Mark Geldstrafe und in die Gerichtskosten verurtheilt.... Mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit wurde er zugleich in der Urtheilverkündung darüber belehrt, daß jeder weitere Schritt in dem Kampfe um diese Sache für ihn zugleich ein Schritt ins Gefängniß sein würde.³⁷

In der Zwischenzeit war Mackay noch zuversichtlich gewesen, daß der Prozeß gewonnen und das konfiszierte Material zurückgegeben würde. Deshalb verschickte er am 1. Mai 1909, bevor seine Adressenliste total veraltete, die Ankündigung seines fünften Buches, “Am Rande des Lebens. Die Gedichte der namenlosen Liebe”, dessen Konfiszierung er für äußerst unwahrscheinlich hielt. Diese Annahme war richtig, aber die Verkaufsziffern blieben niedrig wie eh und je.

Das unselige Urteil Anfang Oktober 1909 schien das Ende von Mackays Kampf zu besiegeln. Noch vor Ende des Monats sandte er an etwa 1200 Adressen einen Abschiedsbrief für die “ernsten Freunde der Sache”. Darin gestand er ein, daß seine Sache gescheitert war, und zwar mehr oder weniger endgültig. Die Staatsgewalt hatte wieder einmal gesiegt und seine Liebe, “die namenlose des Mannes zu einem Jüngeren seines Geschlechts”, einfach zu einem Laster und Verbrechen erklärt. “Diese Liebe, mißverstanden und

37. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 42.

verachtet, verfolgt und mißdeutet wie nichts Anderes auf der Welt!”³⁸ Eine Rehabilitierung konnte er nur von zukünftigen Generationen erhoffen:

Sie morden unsere Liebe – und sie lebt. Sie erdrosseln unseren Schrei – und die Zukunft hallt ihn wider! Sie haben meine Bücher gemordet. Aber meine Bücher werden leben.³⁹

In seinem Brief schrieb Mackay auch, daß er das dritte und vierte Buch abschließen und zusammen mit “Gehör!” als sechstem und der Geschichte seines Kampfes als “Dokument von unserer Zeiten Schande” veröffentlichen wollte. Dazu hatte er jedoch nicht mehr die Mittel – und auch nicht die Unterstützung seines Freundes Benedict Friedlaender, der sich am 21. Juli 1908 nach langer, qualvoller Krankheit das Leben genommen hatte. Er bat jeden, der ihm helfen wolle, sich bei ihm zu melden, erhielt aber bloß sechs Antworten. Trotzdem entschied sich Mackay für die Durchführung des Projekts, und so wurde 1913 die einbändige Ausgabe von “Die Bücher der namenlosen Liebe” publiziert, einschließlich der Geschichte seines Kampfes, der die obige Darstellung entnommen ist. Die Titelseite gibt Paris als Erscheinungsort an, aber in Wirklichkeit wurde das Buch von Mackay in Berlin hergestellt und auch dort gedruckt. Die Bestellungen liefen über eine Deckadresse in Holland wahrscheinlich die von Mackays Freund J. H. Francois (dessen Pseudonym Charley van Heezen war), der im Jahr zuvor eine sehr wohlwollende Rezension über die drei ersten Sagitta-Bücher veröffentlicht hatte.⁴⁰ Mackay hatte acht Jahre, “die besten Jahre meines Lebens”, der Kontroverse um die Liebe zwischen Männern und Knaben geopfert. Im

38. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 54.

39. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 55.

40. Den Gulden Winkel Nr. 11/10 (15. Oktober 1912): S. 149–151.

Rückblick auf diese Jahre der homosexuellen Befreiungsbewegung in Deutschland erkannte er, daß dabei vor allem zwei große Fehler gemacht worden waren:

1. Man hatte versucht, diese Liebe als “edler und besser” als die heterosexuelle Liebe darzustellen, während sie in Wahrheit weder besser noch schlechter ist, sondern “segnungsreich in ihren Folgen wie jede Liebe.”

2. Aus ähnlichen Gründen hatte man versucht, für Männer die Freiheit in der Liebe zu propagieren – auf Kosten der Frauen. Aber: “So völlig falsch die Stellung des anderen Geschlechts (in allen Ständen) heute noch sein mag – ihm seine Entwicklungsmöglichkeiten unterbinden und sie leugnen heißt nicht, sich aus Feinden Freunde, sondern sich Feinde von Heute zu unversöhnlichen Feinden für Morgen und immer zu machen, und es ist vor Allem ein völliges Mißverstehen des großen Gestzes der Zukunft. Dieses Gesetz heißt Freiheit. Freiheit aber schließt Alle ein und Keinen aus.”⁴¹

Letztlich war es aber ein Fehler, der Mackay katastrophaler schien als alle anderen: “Diese Liebe, verfolgt von den Richtern und verflucht von den Priestern, hat sich zu den Ärzten geflüchtet, als sei sie eine Krankheit, die von ihnen geheilt werden könne.”⁴² Besonders verbittert war er über diejenigen Homosexuellen, die “die Einen auf Kosten der Anderen retten” suchen, also die, die ein Gesetz fordern, das die freie Liebe zwischen Erwachsenen zuläßt, während es die “Liebe des Alteren zu dem Jüngeren seines Geschlechts” verurteilt. Dies richtete sich natürlich gegen Hirschfeld und das WhK, das ein “Schutzalter” von sechzehn Jahren empfahl.

Eine zweite Auflage von “Die Bücher der namenlosen Liebe” wurde 1924 veröffentlicht. Ein Erscheinungsort war nicht angegeben, aber wie die erste

41. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 62.

42. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 62–63.

Auflage war auch diese in Berlin gedruckt worden. Im Vorwort zu dieser neuen Ausgabe konnte Mackay seine früheren Ansichten nur noch bekräftigen:

Denn wieder hat es sich in diesen Jahren gezeigt, daß diese Liebe ihre schlimmsten Feinde gerade unter ihnen nicht draußen, sondern im eigenen Lager zu suchen hat. Wieder haben Die, die sich 'Führer' nennen in diesem Kampfe und als solche verantwortlich zeichnen, in einer ihrer lächerlichen und entwürdigenden Petitionen an die grade herrschenden Gewalten, also öffentlich, ein 'Schutzalter' – nicht etwa für das Kind, sondern für den reifen Knaben und Jüngling! – und damit die Verfolgung und Bestrafung Derer befürwortet, von denen sie, wie kein anderer, wissen, daß sie genau so unschuldig sind, wie sie selbst, und wieder einmal haben die das höhere Alter Liebenden sich so auf Kosten der Schicksalsgenossen ihrer Zeit zu retten versucht – ein Verrath an der Sache, wie er schämlicher in seinen Absichten und furchtbarer in seinen Folgen nicht gedacht werden kann.⁴³

Diese Neuauflage der "Bücher der namenlosen Liebe" wurde durch den Verkauf von Mackays aus etwa 1500 Büchern bestehender Privatbibliothek finanziert, denn das Einkommen aus seiner Leibrente war durch die galoppierenden Inflation des Jahres 1923 wertlos geworden. Auch seine Stirner-Sammlung und sein Sommerhaus, das "Haus zur Freiheit" im Riesengebirge, mußte er veräußern. Die Kriegsjahre hatten jede Veröffentlichung unmöglich gemacht, ihn jedoch nicht am Schreiben gehindert, und 1920 beendete Mackay sein anarchistisches Werk "Der Freiheitsucher", das er für sein wichtigstes Buch hielt. 1926, diesmal wieder unter den Namen Sagitta, pub-

43. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 68–69.

lizierte er “Der Puppenjungen”, einen Roman, der im Berliner Strichjungenmilieu der 20er Jahre angesiedelt war.

Die Umsätze seiner Bücher reichten kaum aus, ihn am Leben zu erhalten, aber gerade, als alles besonders düster aussah, geschah ein Wunder, denn, so schrieb er an Tucker, “zu guter Letzt – haben wir den Millionär gefunden, nach dem wir jahrelang gesucht haben. Dies ist kein Witz! Es ist die Wahrheit!”⁴⁴ Der “Millionär” war ein in Paris ansässiger Russe namens Davidowsky, der Mackay anbot, ihn bei der Einrichtung eines eigenen Verlages zu unterstützen, und der ihm sogar eine monatliche Rente zusagte. Wieder einmal sah Mackay seinen Lebensabend gesichert und machte sich mit Eifer an neue Aufgaben. Er plante sofort eine vollständige Ausgabe von Stirners Werken. (Davidowsky war auf Mackay durch dessen Stirner-Biographie aufmerksam geworden.) Er begann jedoch zunächst mit einer einbändigen Ausgabe seiner eigenen Schriften, und so war erst dieses Projekt abgeschlossen, als der Russe seine Unterstützung aufkündigte, nachdem er nur ein paar Zahlungen gemacht und die Angelegenheit mit der Rente nie geregelt hatte. Mackay, der alles, was er besaß, in das Unternehmen hineingesteckt hatte, war jetzt ausschließlich abhängig von dem, was seine Bücher abwarfen, da er sich weigerte, wohltätige Spenden oder Almosen von Freunden anzunehmen. Ebenso lehnte er Geld vom Staat ab. Dobe schrieb:

Zwar bot ihm Reichpräsident Ebert ein Staatsgeschenk von 100.000 Mark an, Mackay wies dies jedoch in würdiger Form als vom Staat kommend zurück, einer Einrichtung, die er zeitlebens als seinen schlimmsten

44. Mackay an Tucker, 9. März 1927, BRT Papers, NYPL.

Feind bekämpft. Er hat mir das Schreiben Eberts und seine Antwort selbst gezeigt.⁴⁵

Seine letzte Veröffentlichung, „Abrechnung“ (1932), enthält die Memoiren eines enttäuschten Mannes, aber eines, der stolz darauf war, die Wahrheit gesagt und wertvolle Arbeit geleistet zu haben. Auch hier machte er über seine Schriften als Sagitta nur vage Andeutungen. In seinem Testament legte er jedoch fest, daß sie bei einem eventuellen Nachdruck unter seinem richtigen Namen und mit folgendem Vermerk erscheinen sollten: „Ich war SAGITTA. Ich schrieb diese Bücher in den Jahren, in denen man meine künstlerische Kraft erloschen glaubte“.⁴⁶

Am 16. Mai 1933 starb Mackay in der Praxis seines Arztes, nur wenige Häuser von seinem eigenen entfernt, offensichtlich an einem Herzanfall. Er hatte außerdem unter Blasensteinen gelitten. Wie er es sich gewünscht hatte, wurde bei seiner Beerdigung keine Rede gehalten; nur fünf Personen nahmen daran teil. Seine Asche wurde auf einen Friedhof in Stahnsdorf am Rande Berlins (in der heutigen DDR) beigesetzt. Mit dem Tod Mackays ging eine ganze Ära in der Bewegung für die Anerkennung der gleichgeschlechtlichen Liebe zu Ende, denn Adolf Hitler war zwei Monate zuvor Diktator geworden, und sämtliche Aktionen der homosexuellen Emanzipationsbewegung in Deutschland hörten bald danach auf.

45. Dobe, S. 19.

46. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 491 [Die Nummerierung der Seiten geht nur bis zur Seite 486. Danach kommen zwei Leerseiten, zwei Werbeseiten und danach die S. 491.(d.S.)]

Schriftsteller und Knabenliebhaber

Ich singe die Liebe, die Ihr begraben,
 Die Ihr in Acht gethan und in Bann!
 Ich singe die Liebe des Mannes zum Knaben,
 Die Liebe des Knaben sing' ich zum Mann.

SAGITTA

In dem vorangegangenen Bericht über John Henry Mackays Hingabe an die Sache der Liebe zwischen Männern und Knaben wurde sowohl sein einsamer Kampf unter dem Pseudonym Sagitta als auch seine eigene Analyse der Gründe für sein Scheitern einigermaßen detailliert dargestellt. Der Rest seines Lebens dagegen wurde nur skizzenhaft angedeutet. Und obgleich er, wie er sagte, “die besten Jahre meines Lebens”⁴⁷ für diese Sache opferte, waren es nicht die Sagitta-Bände, die ihn als Schriftsteller am bekanntesten und für die Nachwelt wahrscheinlich am unvergeßlichsten machten. Bis jetzt wurden nur wenige seiner anderen Schriften erwähnt; man wird sehen, was aus ihnen – und den Sagitta-Bänden – über Mackays Entwicklung als Knabenliebhaber und Anarchist zu erfahren ist.

Es wäre zu einfach, davon auszugehen, daß Mackays Erkenntnis der Unvereinbarkeit seiner sexuellen Neigung mit der modernen Gesellschaft ihn automatisch zum Fürsprecher des Anarchismus machte.⁴⁸ Vielmehr war es die Philosophie des Individualismus, die ihn dazu brachte, sich selbst als

47. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 61.

48. Ein diesbezüglicher Hinweis findet sich z. B. in James D. Steakley, *The Homosexual Emancipation Movement in Germany* (New York: Arno Press, 1975), S. 46.

Knabenliebhaber erst voll zu akzeptieren. Höchstwahrscheinlich gab es zwischen der wachsenden Einsicht in sich selbst und in die Gesellschaft eine dialektische Beziehung. Sicher erkannte er allmählich die Lösung der “sozialen Frage” und der Probleme, denen sich Knaben und deren Liebhaber gegenübersehen, als eng miteinander verknüpft:

Das Leben selbst wird diese Lösung finden, nicht abgesondert von seinen anderen Fragen, sondern mit ihnen. Denn auch die Frage dieser Liebe ist in ihrem tiefen Grunde eine sociale Frage: Der Kampf des Individuums um seine Freiheit gegen jede wie immer geartete Unterdrückung.⁴⁹

Mackays Ansicht, daß die Liebe zwischen Männern und Knaben eine Frage der “persönlichen Freiheit, der Freiheit des Individuums” sei, wurde durch seine Erkenntnis verstärkt, wie klein der Kreis derer war, von denen er Verständnis für seine Liebe erwarten konnte:

Denn im Grunde versteht doch jeder nur seine eigene Liebe und jede andere ist ihm fremd und unverständlich, wenn nicht unheimlich. Auch hier kann nur das Begreifen des Rechtes auf gleiche Freiheit, die Duldung fremder Wesensart als letztes und höchstes Kulturergebnis, heilend wirken.⁵⁰

Wie nun war Mackay zu diesen Ansichten gelangt? Welche Ereignisse in seinem Leben hatten ihn beeinflußt? Diese Frage mit Sicherheit zu beantworten, ist nicht einfach; allerdings scheint der Roman “Fenny Skaller”

49. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 61.

50. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 68.

weitgehend autobiographisch zu sein, so daß man ihm einige Informationen entnehmen kann.

“Fenny Skaller”, das den Untertitel “Ein Leben der namenlosen Liebe” trug, war das dritte Buch von Sagitta. Es ist ein Roman in zehn “Bilder” genannten Kapiteln, der im zeitlichen Rahmen einer einzigen Nacht die Geschichte eines Mannes erzählt, der sich langsam und schmerzlich seiner Liebe zu Knaben im Jünglingsalter bewußt wird und sie schließlich als solche akzeptiert. Ferdinand Skaller, der als Kind den Spitznamen “Fenny” erhielt, hat vergeblich auf einen neuen jungen Bekannten gewartet, mit dem er verabredet war. Tief enttäuscht kehrt er in seine Wohnung zurück, wo er die Nacht damit verbringt, Photos von zehn Knaben zu betrachten, an die er sich dann in Rückblenden erinnert. Als die Sonne aufgeht, hat sich Skaller beruhigt und ist bereit, einem neuen Tag ins Auge zu sehen.

Es scheint, daß die Portraits dieser zehn Knaben Mackays eigene Erfahrungen widerspiegeln. Allerdings hat er sicher mehr als zehn gekannt; jedenfalls kann man nur hoffen, daß der Anteil an unglücklichen Begegnungen in seinem Leben nicht so hoch war, wie er ihn hier beschreibt. Der Roman ist aber natürlich darauf angelegt, die Entwicklung eines Knabenliebhabers, das Erwachen seiner besonderen sexuellen Neigung darzustellen.

Das erste Bild zeigt einen Schüler der Sexta. Skaller, der schon Quartaner war, sprach nicht einmal mit ihm; das Photo hatte er aus einem Familienalbum entwendet. Der Junge im zweiten Bild war Skallers erste richtige Liebe; Skaller war zu der Zeit sechzehn, der andere fünfzehn. Zumindest tauschten die beiden Küsse miteinander – vielleicht auch mehr:

Da beugte sich der Aeltere über den Jüngeren und küßt ihn auf die Lippen, hastig und scheu.

Und plötzlich umschlingen sie sich, beide zugleich, schnell und ungestüm.⁵¹

In “Der Freiheitsucher” wird diese Freundschaft ebenfalls, allerdings auf etwas zurückhaltendere Weise, beschrieben, und sie basiert mit Sicherheit auf einer wahren Begebenheit. Skaller erkannte damals noch nicht, daß diese Freundschaft eigentlich Liebe war, sondern übernahm die gesellschaftliche Meinung über sein “Laster” und rannte vor dem dritten Knaben – der, das weiß er jetzt, ihm entgegengekommen wäre davon.

Im vierten Kapitel (oder Bild) entdeckt Skaller Krafft-Ebings “Psychopathia sexualis”, aber erst die Begegnung mit einem Knaben in Paris öffnet ihm die Augen für die Möglichkeit, daß seine Liebe auch erwidert werden könnte. Skaller trifft nämlich einen Zeitungsjungen, der ihm ein Photo von sich schenkt. Später sieht der Knabe, wie Skaller das Photo heimlich küßt, und fragt ihn: “Sie küssen mein kleines Bild, Monsieur? – Warum küssen Sie nicht lieber mich selbst?”⁵² Danach akzeptiert Skaller seine Liebe, aber im fünften Bild ist es die Familie des Knaben, die die beiden voneinander fernhält. Verzweifelt auf der Suche nach Liebe, liest er als nächstes in den Straßen von Berlin einen kranken Jungen auf, nimmt ihn mit zu sich und erkennt später, “daß er thöricht genug gewesen war zu glauben, so könnten sie sich Beide retten”.⁵³ Lange nachdem der Knabe wieder gesund ist, liegt er Skaller immer noch auf der Tasche, bis dieser sich finanziell völlig verausgabt hat. Als Skaller darauf besteht, daß er sich Arbeit sucht, verläßt ihn

51. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 184.

52. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 217.

53. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 250.

der Knabe. Auch hier muß es sich um eine wahre Episode gehandelt haben: es läßt sich zeigen, daß die Titelfigur in Mackays frühem Liebesgedicht “Helene” (1888) diesem Jungen nachgebildet ist.⁵⁴

Erst mit dem nächsten Knaben erfährt Skaller eine befriedigende sexuelle Beziehung, die im siebenten Bild liebevoll beschrieben wird. Hier, wie auch in den anderen “Bildern” äußert sich Mackay über die damals üblichen sexuellen Praktiken. S/M erwähnt er nur beiläufig – er ist ihm fremd –, und wir können der Darstellung von Skallers Person entnehmen, was ihm selbst am meisten Vergnügen bereitet:

Nie hatte er in seiner Liebe eine andere Art der Befriedigung gesucht, als die Brust an Brust, Lippe auf Lippe mit dem Geliebten, und undenkbar erschien ihm jede andere; und nie hatte er an seine Brust eine andere gezogen, als die, die sich gern und freiwillig an sie schmiegte.⁵⁵

Die letzten drei Knaben scheinen nur aus Gründen der Vielfalt in das Buch mit aufgenommen worden zu sein. Der achte ist ein Straßenjunge, der Skaller Stunden unendlichen Glücks beschert – und Wochen bitteren Wartens. Der neunte ist ein Knabe aus der Oberschicht, weltgewandt und nur auf der Suche nach Sensationen; Skaller weist ihn ab. Er zieht den Arbeiterjungen vor, den er zur gleichen Zeit kennenlernt, der tagsüber still und in sich gekehrt ist, nachts dagegen von leidenschaftlicher Wildheit. Eines Tages aber verschwindet auch dieser zehnte Knabe ohne Erklärung. Mit Ausnahme des ersten war keiner der zehn Jungen unter vierzehn; die von Mackay bevorzugte Altersgruppe war vierzehn bis siebzehn.

54. Hubert Kennedy, “No good deed goes unpunished: John Henry Mackay’s Helene”, *Germanic Notes* 17 (1986): S. 6–8.

55. Mackay, *Sagitta*, Bd. 1: S. 283.

Auch Dobe weist auf den autobiographischen Aspekt bei “Fenny Skaller” hin:

Mackay hat mir wiederholt gesagt, diese schweren, fast selbstmörderischen Kämpfe, die ihn sich selbst erst als krank, dann als Verbrecher erscheinen ließen, hat er in blutigem Ernst durchkämpft, so schwer und so düster, wie er sie hier schildert. Allerdings war er in ihnen Sieger geblieben, denn er fügte stets hinzu: “Ich habe dadurch in meinen jungen Jahren viel Liebe entbehren müssen – das hol’ ich jetzt aber alles auf!”⁵⁶

Dobe berichtet aus den ersten Kriegsjahren:

Mackay war von dem Kriegsausbruch aufs Tiefste erschüttert.... Schwere, krisenhafte Wochen waren es für Mackay, aber in ihnen reifte der Gedanke an sein zweites Buch der Freiheit, den “Freiheitsucher”, mit dessen Niederschreibung er sich über die kommenden, immer entsetzlicher werdenden Jahre innerlich erhob.

Noch aber war es nicht soweit. Noch sagte er mir, er habe in seinen jungen Jahren wenig Liebe gekannt, da er jene Zeit mit schweren Kämpfen um seine Veranlagung fast restlos ausgefüllt.

Jetzt, wo er sich über sich klar sei, wolle er das Alles nachholen. Und er holte es nach. Den Typ, den er in “Fenny Skaller” (Drittes Buch der namenlosen Liebe), seiner Lebens- und Liebesbeichte, schildert: klein, fünfzehn- bis sechszehnjährige, mit blauer Schirmmütze, von anderen kaum beachtet, er suchte und fand ihn immer wieder, bald für einen Tag, bald für längere Zeit, in einem einzigen Falle sogar fürs Leben. Er fand ihn auf der Straße,

56. Dobe, S. 65.

auf Rummelplätzen, in Badeanstalten. Und die Jungen gingen froh und gutwillig mit ihm, denn er hatte eine reizende Art, mit ihnen umzugehen.⁵⁷

Insbesondere erwähnt Dobe einen Jungen, den Mackay im Frühjahr 1916 kennenlernte: “Er hatte sich nämlich damals glühend in einen Schüler der Franckeschen Stiftungen in Halle verliebt, der zu Besuch in seiner Heimatstadt Berlin weilte.”⁵⁸ Über seine Gefühle für den Jungen, der “Atti” genannt wurde, äußerte sich Mackay oft gegenüber Dr. Hartwig, und zwar häufig auf Zettel, die er in Hartwigs Briefkasten warf. Als Hartwig 1933, kurz nach Mackays Tod, nach Südamerika emigrierte, übergab er diesen Zettel-sammlung an Dobe, der sie mehrfach zitiert. In der Zeit vor Ostern 1916 schrieb Mackay: “Also: bitte finden Sie bis Donnerstag aus, an welcher Schule (Gymnasium oder Realschule) hellbraune (hellbraune bis braune) Sammetmützen getragen werden.”⁵⁹ Und kurz darauf:

Ich habe sie gefunden – die hellbraune Mütze!! – Sie ist hübsch, diese braune Mütze, aber viel hübscher sind die braunen Augen darunter, und der ganze Junge, aus dem sie heraussehen.

Wenn ich nicht so entsetzlich mißtrauisch gegen jedes Glück geworden wäre, würde ich wieder hoffen, noch einmal Etwas zu haben; aber ich wage ja gar nicht mehr, mich zu freuen! – Schreiben aber wollte ich Ihnen doch, denn ein Wenig freuen Sie sich doch mit mir.⁶⁰

Einige Zeit danach schrieb er:

57. Dobe, S. 59–60.

58. Dobe, S. 70.

59. Dobe, S. 70.

60. Dobe, S. 71.

Und heute, wo ich mit diesem Stück frohen und lustigen Lebens wieder zusammen war, glaubte ich fast, es kann so etwas werden wie Glück.⁶¹

Leider erfüllte Atti Mackays Hoffnungen nicht, und in einer Notiz, die sich auf den 12. Juni 1916 datieren läßt, schrieb Mackay an Hartwig:

Die letzten Tage haben mir keinen Zweifel mehr gelassen, daß – auch, wenn er bliebe und nicht morgen von mir ginge, es nicht das gewesen und werden kann, was ich erhoffte; auch er ist eben ein Berliner Junge, und die sind uns in der Liebe “über”. – Vielleicht, wenn ich ihn immer bei mir hätte – aber auch das wäre mehr, als ich jetzt noch leisten könnte.

Er ist fast meine letzte Hoffnung gewesen. Ich will nicht von ihr lassen, aber sie trägt mich auch nicht mehr....

Ich glaube, ich lebe nicht mehr lange. Ich fühle das heute Abend mehr als je.⁶²

“Fenny Skaller” ist das längste der sechs “Bücher der namenlosen Liebe”. Ihm folgt ein kurzer, in Venedig spielender Einakter, “Über die Stufen von Marmor”, in dem ein junger deutscher Bildhauer und ein 16jähriger Tourist ihre Liebe zueinander entdecken. Der Zwischenvorhang signalisiert ein einstündiges Intermezzo, während dessen sich die beiden, so darf man vermuten, zärtlich, aber leidenschaftlich lieben, denn als sich der Vorhang wieder hebt, hat der ältere den “Blick eines Siegers über ein neues Gebiet”

61. Dobe, S. 72.

62. Dobe, S. 75.

in seinen Augen (“in denen des Jüngeren ein neuer Glanz”), und seine ersten Worte sind: “Du mußt müde sein, Walther.”⁶³

Die Gedichte in “Am Rande des Lebens”, dem zweitlängsten Buch von Sagitta, schildern eine Vielzahl an Situationen und Gefühlen. Dazu gehören sowohl die üblichen Gedichte über unerwiderte Liebe als auch solche, die an Richter oder an einmalige Begegnungen adressiert sind, oder in denen es um schnellen Sex mit einem Strichjungen geht. Ihr Inhalt reicht von Sentimentalitäten bis zu Ratschlägen an andere Knabenliebhaber, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Vergebens

Ich legte meine Hand auf seine nackte
und warme Brust: “Hier schlägt Dein Herz – dies Herz,
das mir gehört —”

Spitzbübisch sah er auf:

“Da liegt’s ja garnicht! Hier, hier hörst Du, klopft es!”

Es war die falsche Seite. Und wir lachten
und küßten uns.

– Wie ich so oft noch dieser Stunde denke,
in der ich, glaubend noch und hoffend noch,
suchte, was es nicht gab ...⁶⁴

63. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 379.

64. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 445.

Rath

Du kannst die schwindende Liebe nur halten,
sie nur erretten vor dem Erkalten,
Wenn Du zur Freundschaft sie werden läßt.

Doch Freundschaft, aus Liebe geboren, hält fest!⁶⁵

Die Vielfalt der literarischen Formen in den Sagitta-Büchern spiegelt im kleinen das wider, was Mackay auch unter seinem richtigen Namen herausbrachte. Zunächst erlangte er jedoch als Lyriker die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit – und der Zensur, denn sein Gedicht “Arma parata fero!” (Ich trage die Waffen bereit!) wurde nach seiner 1887 in der Schweiz erfolgten Publikation in Deutschland auf Grund des Sozialistengesetzes von 1878 verboten –, und er war auch weiterhin in erster Linie als Lyriker bekannt.

Viele von Mackays Gedichten sind Liebesgedichte, in denen das Geschlecht der geliebten Person unklar bleibt. Seine Zeitgenossen nahmen natürlich an, daß es sich dabei um eine Frau handelte. Man kann vermuten, daß sie mit ihrem Lob nicht so großzügig gewesen wären, wenn sie gewußt hätten, daß er einen Knaben meinte! Vier von Mackays Gedichten wurden von Richard Strauss vertont; weitere Vertonungen stammen von Arnold Schönberg, Eugen d’Albert, Max Reger und Leo Michelsen.

65. Mackay, Sagitta, Bd. 1: S. 429.

Wahrscheinlich war es zunächst nicht Mackays lyrische Poesie, die Strauss' Aufmerksamkeit erregte, sondern seine anarchistische Philosophie und geistige Verwandtschaft mit Stirner. Willi Schuh vermerkte, daß Strauss am 7. April 1892 an seinen Vater, den Hornvirtuosen Franz Strauss, folgendes schrieb: "In Berlin hatte ich die reizende Bekanntschaft eines schottischen Dichters John Henry Mackay gemacht, großer Anarchist und Biograph des Berliner Philosophen Max Stirner."⁶⁶ Und Schuh fügt hinzu:

Wie stark Strauss von Mackays "Anarchisten" beeindruckt wurde geht aus einer Erzählung Arthur Siedls ("Straussiana") hervor: drei Stunden vor der Uraufführung von "Guntram" in Weimar (10.5.94) hätten sie miteinander leidenschaftlich über den Roman diskutiert.⁶⁷

Weniger als zwei Wochen nach dieser Diskussion vertonte Strauss zwei von Mackays Liebesgedichten, "Morgen" und "Heimliche Aufforderung", die zusammen mit zwei weiteren Liedern sein Opus 27 bildeten und ein Hochzeitsgeschenk an seine Frau waren. Sie gehören auch heute noch zu seinen populärsten Liedern.

Diese Kompositionen haben Strauss und Mackay einander anscheinend nähergebracht. Max Halbe erinnert sich:

In Mackay's Behausung, bei einer seiner kleinen, feierlichen Schmausereien und Trinkereien, hatte ich damals einen jungen Musiker kennengelernt, der eben von München gekommen war und einige von

66. Willi Schuh, Richard Strauss: Jugend und frühe Meisterjahre, Lebenschronik 1864–1898 (Zürich: Atlantis Musikbuch, 1976), S. 261.

67. Schuh, S. 262.

Mackay's Liedern in Töne gesetzt hatte. Sie wurden an jenem Abend gesungen.⁶⁸

Der Kontakt zwischen ihnen hielt tatsächlich einige Jahre an. A. A. Rudolph schrieb:

Richard Strauss, als Hofkapellmeister nach Berlin berufen, hatte Gedichte von Mackay, auch einige der aufrührerischsten, in Musik gesetzt. Die Volksbühne gab (am 28. November 1899) einen Mackay-Abend. Frau Strauss-de Ahna sang die Mackay-Lieder, die am Flügel begleitet von Richard Strauss. Rudolf Steiner gab in einer Eingangsrede eine literarische Würdigung der Werke von John Henry Mackay. Der Dichter selbst hielt sich scheu zurück, obwohl die Veranstaltung mit 2000 Besuchern eine enthusiastische Manifestation für den Dichter, den Musiker und den Redner war.⁶⁹

Rudolf Steiner wurde später Anthroposoph, war zu der Zeit aber Herausgeber von "Das Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" und ein besonders guter Freund von Mackay. Man kann sicherlich darüber streiten, wie "aufrührerisch" diese Lieder sind. Sie sollen aber an dieser Stelle als äußerst beliebte Liebeslieder vorgestellt werden, deren Text zweifellos von Knaben inspiriert war:

68. Max Halbe, Jahrhundertwende. Geschichte meines Lebens 1893–1914 (Danzig, 1935); zitiert in: Solneman, Der Bahnbrecher, S. 96.

69. Johanna Mücke und Alwin Alfred Rudolph, Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der "Karl-Liebknecht-Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899–1904 (Basel: Zbinden Verlag, 1979); zitiert in: Jakob Schellenberg, Rudolf Steiner und Silvio Gesell (Boll: Seminar für freiheitliche Ordnung – im Trithemius-Institut, 1982), S. 6.

Morgen!

Und morgen wird die Sonne wieder scheinen,
Und auf dem Wege, den ich gehen werde,
Wird uns, die Seligen, sie wieder einen,
Inmitten dieser sonnenatmenden Erde...

Und zu dem Strand, dem weiten, wogenblauen,
Werden wir still und langsam niedersteigen,
Stumm werden wir uns in die Augen schauen,
Und auf uns sinkt des Glückes großes Schweigen.⁷⁰

Heimliche Aufforderung

Auf, hebe die funkelnde Schale
Empor zum Mund,
Und trinke beim Freudenmahle
Dein Herz gesund!

Und wenn du sie hebst, so winke
Mir heimlich zu –
Dann lächle ich, und dann trinke
Ich still wie du...

Und still gleich mir betrachte
Um uns das Heer

70. John Henry Mackay, *Ausgewählte Gedichte, 1884–1926* (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1984), S. 56.

Der trunkenen Schwätzer – verachte
Sie nicht zu sehr:

Nein, hebe die blinkende Schale,
Gefüllt mit Wein,
Und laß beim lärmenden Mahle
Sie glücklich sein.

– Doch hast du das Mahl genossen,
Den Durst gestillt,
Dann verlasse der lauten Genossen
Festfreudiges Bild

Und wandle hinaus in den Garten
Zum Rosenstrauch –
Dort will ich dich dann erwarten
Nach altem Brauch...

Und will an die Brust dir sinken,
Eh du's erhoffst,
Und deine Küsse trinken,
Wie ehemals oft,

Und flechten in deine Haare
Der Rose Pracht –
O komme, du wunderbare,
Ersehnte Nacht!⁷¹

71. Mackay, Ausgewählte Gedichte, S. 64–65.

Die meistgelesenen Verse von Mackay sind vielleicht die aus seinem Band "Sturm" (1888), der in Deutschland ebenfalls verboten war. Ihr Inhalt ist anarchistisch, und Mackay bestand darauf, daß sie nicht als künstlerische Erzeugnisse zu bewerten seien – obgleich dies das Buch war, auf das er am stolzesten war. Ähnlich beklagte er sich später darüber, daß seine anarchistischen Prosaschriften "Die Anarchisten" (1891) und "Der Freiheitsucher" (1920) als Romane rezipiert wurden, obwohl er expliziert (in den Untertiteln) erklärt hatte, daß es sich nicht um Romane handele.

In diesen beiden Werken, die er seine "Bücher der Freiheit" nannte und seinem amerikanischen Freund Benjamin R. Tucker widmete, sind Mackays anarchistische Ansichten detailliert dargelegt. Seine Antwort auf die "sociale Frage" war eine Philosophie des individualistischen Anarchismus, die er in den Schriften von Max Stirner bestätigt fand, und die den Anschauungen von Tucker und dessen amerikanischen Kollegen nahestand. Diese Theorie setzte er dem kommunistischen Anarchismus entgegen, der, so meinte er, das Wohl der Gesellschaft über das Wohl des Einzelnen stellte. Für Mackay hatte das Individuum höchste Priorität. Da er glaubte, daß gewaltloser Widerstand die stärkste Waffe gegen die Tyrannei des Staates sei, lehnte er den Terrorismus entschieden ab. Und denen, die behaupteten, daß auf den Sturz der Regierung das Chaos folgen würde, erwiderte Mackay, daß sich die Menschen dann in freiwilligen Gemeinschaften zusammenschließen würden, die effizienter wären als die mit roher Gewalt erzwungenen Formen des Zusammenlebens. Sein Schlagwort war "Gleiche Freiheit Aller", d.h. das Kriterium dafür, etwas nicht zuzulassen, war die Frage, ob es die Freiheit eines anderen auf eine geringeres Maß als das eigene beschränkt.

Einige seiner schärfsten Kritiken richtete Mackay gegen das Christentum. Indem es die Unterwerfung unter den Staat, das Erdulden von Leiden und die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben lehrt, verhindert es seiner Meinung nach jeden wirklichen Versuch, die eigene Lage zu verbessern. Das sozialistische Weltbild sah er als Weiterführung dieses Denkens an. In "Die Anarchisten" ruft jemand nach der Rede eines kommunistischen Anarchisten aus:

Man muß so etwas hören, um es zu glauben: Zweitausend Jahre nach Christus, nach zweitausend Jahren der traurigsten Erfahrung in Befolgung einer Lehre, welche alles Elend geschaffen, immer noch derselbe Unsinn in derselben unveränderten Form!⁷²

In "Der Freiheitsucher" beschreibt Mackays Protagonist die Freiheit, nach der er strebt: "Freiheit, so schloß er, war demnach der soziale Zustand der gleichen Freiheit Aller in einer herrschaftslosen Gesellschaft."⁷³ In Hinblick auf die Liebe bedeutete dies für einen freien Menschen, "sich in Liebe vereinigen dürfen mit jedem anderen Wesen, zu dem es ihn zog, wenn er bei ihm auf Gegenliebe traf; und sich von diesem anderen Wesen jederzeit trennen können, wenn Neigung nicht mehr bestand."⁷⁴ Daraus folgte für Mackay auch die Ablehnung der Ehe – nicht etwa der Verbindung zwischen Mann und Frau, sondern der juristischen Verpflichtungen einer Ehe.

Wenn Mackay dennoch am 31. Oktober 1899 auf dem Standesamt Berlin-Friedenau Rudolf Steiners Trauzeuger war, so läßt sich das vielleicht nicht

72. John Henry Mackay, Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1976), S. 143.

73. John Henry Mackay, Der Freiheitsucher. Psychologie einer Entwicklung (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1980), S. 139.

74. Mackay, Freiheitsucher, S. 202.

nur durch seine Freundschaft mit Steiner erklären, sondern auch mit dessen Meinung, daß “die Freundschaft mit Anna Eunike ... in eine bürgerliche Ehe umgewandelt wurde.”⁷⁵ In seiner Novelle “Die Menschen der Ehe” (1892) gab es jedenfalls keinen Hinweis auf eine Heirat von Mackays Protagonisten, dem er eine starke, emanzipierte Frau zur Seite stellte, deren Porträt wahrscheinlich von seiner Freundin Gabriele Reuter inspiriert war – und die dieses Kompliment drei Jahre später dadurch erwiderte, daß sie in ihrem Roman “Aus guter Familie” (1895) eine Person schilderte, die auf Mackay basierte.

Dies zeigt auch deutlich, daß Mackay, der in seinen Ansichten Adolf Brand und der von ihm 1903 gegründeten Gemeinschaft der Eigenen zwar näherstand als Magnus Hirschfeld und dem WhK, Brands Höherbewertung der Knabenliebe gegenüber anderen Formen der Liebe aber nicht teilte und das offenkundig anti-feministische, regelrecht frauenfeindliche Weltbild der Gemeinschaft ablehnte. Wenn es sich um wahre Liebe handelte, dann waren für Mackay alle Formen der Liebe gleichwertig, und sein anarchistisches Prinzip der “gleichen Freiheit Aller” war mit Sicherheit ebenso auf Frauen gemünzt wie auf Männer.

Mackays Ziel war die “gleiche Freiheit Aller”; an die Gleichheit aller Menschen glaubte er nicht. In “Die Freiheitsucher” gibt es eine interessante Passage, die dies illustriert:

Liebesneigungen der Menschen! Der war monogam veranlagt und fand im Hafen der Ehe Schutz für sein Lebensschiff vor allen Gefahren der Liebe (und zeterte, statt sich seiner glücklichen Veranlagung zu freuen,

75. Johannes Hemleben, Rudolf Steiner in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1963), S. 73.

über die Unmoralität der anderen); der fuhr hinaus aufs offene Meer und kaperte, was es zu kapern gab, und der Wechsel allein schien ihm wahre Beständigkeit; und dieser dritte gar liebte nicht das andere, sondern das eigene Geschlecht und wurde verfolgt und geächtet, weil er liebte, wie seine Natur es ihm vorschrieb.⁷⁶

Daraus können wir entnehmen, daß auch in Mackays nicht unter den Namen Sagitta erschienenen Publikationen das Thema Homosexualität nicht ganz ausgespart wurde. Die kurze, aber ergreifende Geschichte “Zwei Dichter”⁷⁷ ist eine deutliche Stellungnahme zugunsten dieser Form der Liebe. Auch “Hans, mein Freund”⁷⁸ ist erwähnenswert: es ist die tragische Geschichte eines Knaben, der von seinen frommen, aber lieblosen Großmutter zu Tode geprügelt wird, nachdem der Erzähler für kurze Zeit etwas Liebe in sein Leben gebracht hat. Dobe hebt diese beiden Kurzgeschichten von Mackay ebenfalls hervor:

Für den Menschen Mackay bezeichnend sind am ehesten: “Hans, mein Freund”, eine Geschichte, die ihn in sorglichlieblichem Verkehr mit einem Jungen zeigt, ohne daß von eigentlicher Liebe oder gar Erotik die Rede ist. So aber, wie hier der Erzähler sich des kleinen Hans annimmt, pflegte der Dichter auch mit den Knaben umzugehen, die er liebte. In den gleichen Kreis gehört die Geschichte ‘Zwei Dichter’.⁷⁹

76. Mackay, *Freiheitsucher*, S. 186–187.

77. John Henry Mackay, *Zwischen den Zielen. Kleine Geschichten* (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1984), S. 116–118.

78. Mackay, *Zwischen den Zielen*, S. 26–41.

79. Dobe, S. 25.

1926 trat Mackay mit unverminderter Schaffenskraft noch einmal als Sagitta mit dem Roman "Der Puppenjunge" an die Öffentlichkeit.⁸⁰ (Diese Schreibweise wird nur auf dem Titelblatt benutzt; im Roman heißt es stets "Pupenjunge".⁸¹) Von unbestreitbarem literarischem Wert, ist dies der Klassiker der Liebe zwischen Männern und Knaben. Walter Hauer schrieb anlässlich der Erstausgabe des Buchs: "Diese Geschichte ... ist in ihrer meisterhaft komponierten, sozusagen streng symphonischen Darstellung der einzige Roman großen Stils, den die homosexuelle Literatur aufzuweisen hat."⁸² In der Zeitschrift "Der Eigene" erschien unter dem Decknamen Kyrill 1931 eine Rezension, in der zu lesen war:

Dieses Werk ist als episch-objektive Darstellung eines Milieus, als Charakter- u. Menschengestaltung vielleicht das reifste des Verfassers....

"Der Puppenjunge" gehört zu den wenigen Büchern "einschlägiger" Literatur, die Anspruch auf Kunst erheben dürfen.⁸³

"Der Puppenjunge" schildert ein Jahr im Leben von Günther, der mit fünfzehn Jahren aus einem kleinen Dorf ausreißt und kurz nach seiner Ankunft in Berlin das Leben eines Strichjungen beginnt. Die Geschichte wird aus der Sicht von Hermann Graff erzählt, der nach Berlin gekommen ist, um dort zu arbeiten, sich in Günther verliebt und sich im Verlauf der daraus fol-

80. In seiner letzten Ausgabe der zweite Band von: Die Bücher der namenlosen Liebe von Sagitta (Berlin: Verlag rosa Winkel, 1979).

81. "Das Wort, oft falsch Puppenjunge buchstabiert, leitet sich nicht von Puppe, sondern von pupen = furzen ab... Der Pupenjunge ist also ein Prostituirter für homosexuellen Verkehr." Ernest Bornemann, Sex im Volksmund. Der obszöne Wortschatz der Deutschen, 2 Bde. (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1974), Bd. 1: Stichwort "Pupenbock, Pupenjunge".

82. Zitiert in: Joachim S. Hohmann, Entstellte Engel. Homosexuelle schreiben (Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1983), S. 297–298.

83. Der Eigene, XIII (1. Januar 1931), S. 61, 84. Dobe, S. 78–80.

genden Schwierigkeiten – der Knabe betrachtet ihn lediglich als Freier – über seine eigenen sexuellen Neigungen immer klarer wird. Graffs seelische Entwicklung ist zwar manchmal etwas melodramatisch überzeichnet, aber doch realistisch und faszinierend dargestellt, ebenso die verschiedenen homosexuellen “Szenen” im Berlin der 20er Jahre. Mackay kannte sein Berlin, und er kannte die Agonie unerwideter Liebe. Tatsächlich scheint sich jeder Knabenliebhaber, der den Roman liest, unmittelbar mit den beschriebenen Situationen identifizieren zu können.

Mackays realistische Schilderungen waren kein Zufall, denn er bereitete sich gründlich darauf vor. Dobe gibt uns einen Eindruck seiner Vorgehensweise:

Dies Buch, in Aufbau, Schürzung des Knotens und seiner Lösung, wohl das reifste Kunstwerk Mackays, ist zugleich eins der wahrsten Bücher, die je geschrieben: ich habe den Dichter, zuweilen auch noch mit Dr. Hartwig, bei allen seinen Studienfahrten dazu durch Berlin begleitet, ich habe mitangesehen, was er beschreibt und ihn selbst dabei beobachtet. Im Laufe des Jahres 1924 besuchten wir planmäßig die im Berliner Volksmund so genannten “schwulen” Kneipen, indem wir aus der Zeitschrift “Die Freundschaft” den bezüglichen Ankündigungen folgten, und zwar mit solcher Gründlichkeit, daß wir keine einzige ausließen, so schwer sie sich auch oft finden ließen....

Die Adonisdiele, die in diesem Buch die Hauptrolle spielt, hat es unter anderem Namen wirklich gegeben, genau so wie Mackay sie beschreibt. Zwar gab es auch eine wirkliche “Adonisdiele”, wenn ich nicht irre, in Berlin S in der Alexandrinenstraße. Die von Mackay geschilderte Kneipe aber hieß in Wirklichkeit “Marienkasino” und befand sich in der Marienstraße, unfern

deren östlichen Ende auf der Nordseite, nicht allzu weit vom Bahnhof Friedrichstr....

Im Sommer und Herbst 1924 ging der Dichter keine Verabredungen ein: “Sie treffen mich, so oft Sie wollen, immer von sechs Uhr abends an im Marienkasino!” und ich leistete ebenso wie Dr. Hartwig diesem Wort Folge, sooft ich konnte. Da saß Mackay dann im hinteren Zimmer am Kopfende eines langen schmalen Tisches, mit dem Rücken gegen die Wand, und um ihn zwei, drei, vier, auch noch mehr Jungen, ließ für sie Wurststullen, Zigaretten und Bier kommen und ließ sie erzählen, erzählen und immer wieder erzählen.... Nie machte er Notizen, immer saß er nur da, fröhlich mitlachend, zuweilen auch tröstend und helfend, unter der Schar der “Verlorenen”, die natürlich nicht begriffen, weswegen er kam, die ihn aber nahmen als willkommene Abwechslung und als Spender mancher erfreulichen Gabe. Dr. Hartwig, anders organisiert als Mackay, ließ sich mit einzelnen Jungen, die ihm gefielen, näher ein und konnte dem Dichter daher vertraulich noch manche Ergänzungen zu dem mitteilen, was er am offenen Tisch gehört.⁸⁴

Die Personen der Geschichte erweckt Mackay in klar umrissenen Skizzen für uns zum Leben. Das kurze Kapitel, in dem die Zusammenkunft von zwölf Knaben am “Pupentisch” einer Kneipe beschrieben wird, ist ein schriftstellerisches Meisterstück. Mackay sieht das Leben dieser Jungen jedoch mit unsentimentalem Blick als leer, sinnlos und hauptsächlich destruktiven Zerstreungen wie Kokain und Alkohol hingegeben an. Die Schuld an dieser Situation gibt er allerdings der Gesellschaft, die nur nach dem äußeren Schein urteilt und sich auf ein heuchlerisches System stützt, in dem die Polizei die Anti-Homosexuellen-Gesetze zu ihrem Vorteil durchsetzt.

84. Dobe, S. 78–80.

Schon in “Fenny Skaller” hatte Mackay, dort aber ohne große Sympathie, Berlins Tunten beschrieben. Hier wird nun in der Szene, wo Graff ins Gefängnis muß, eine interessante Note ins Spiel gebracht. Einer seiner Kollegen, den Graff wegen seiner Effeminiertheit (die Mackay nicht mochte) gemieden hat, bietet ihm an, seine Sachen für ihn aufzubewahren, solange er im Gefängnis ist, und meint, sie beide müßten zusammenhalten. Obgleich Graff findet, daß der andere mit ihm nichts gemeinsam hat, ist er doch der einzige Mensch, der Mitgefühl zeigt.

Mackays Anarchismus kommt in “Der Puppenjunge” zwar nicht ausdrücklich zur Sprache, ist aber durchaus im Hintergrund präsent: in der Szene, als Günthers Widerstand endgültig durch die Macht der bigotten Staatsmaschinerie gebrochen wird, und in Graffs Entschluß, nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis seinen eigenen Weg zu finden. Graff hat die Hohlheit der sogenannten Moral durchschaut. Er ist jetzt derselben Meinung wie der individualistische Held von “Die Menschen der Ehe”, der einer Bekannten erklärt hatte, was er unter dem Verhältnis zwischen Mann und Frau in der Freiheit verstand:

“Aber um Gotteswillen, das ist ja im höchsten Grade unmoralisch, was du da sagst!” rief sie. “Es ist ja unanständig!”

Er lachte nur, laut und rücksichtslos....

Sie rief – wie alle Schwachköpfe – die Moral zur Hilfe, wo ihr Verstand nicht mehr ausreichte.⁸⁵

85. John Henry Mackay, Die Menschen der Ehe (Freiburg/Br.: Verlag der Mackay-Gesellschaft, 1985), S. 53.

Nach etwa der Hälfte des Romans geht Graffs Entwicklung schon deutlich in diese Richtung. In seinen Überlegungen können wir Mackays eigene Gedanken erkennen:

Er kannte Seine Veranlagung. Er wußte, wie es um ihn stand. Er las noch immer Viel, bemühte sich aber nicht um Erklärungen, wo es Nichts zu erklären gab. – Was selbstverständlich, natürlich und nicht im Geringsten krankhaft war bedurfte nicht der Entschuldigung durch eine Erklärung. Viele der jetzt aufgestellten Theorien hielt er für falsch und gefährlich.

Es war eine Liebe wie jede andere Liebe auch. Wer sie nicht als Liebe nehmen konnte oder wollte, irrte.⁸⁶

Trotz dieser scheinbar emanzipierten Haltung hatte Graff immer noch Angst vor sich selbst und versuchte, seinen Gefühlen nicht nachzugeben. Er dachte, er hätte sie unter Kontrolle – bis er Günther begegnete. Er war

erschrocken gewesen über den Eindruck, den dieser fremde Junge auf ihn gemacht.

Dann bestürzt, als er ihn wiedersah und er fühlte, wie die Leidenschaft ihn wieder zu packen und über ihn Herr zu werden drohte.⁸⁷

Natürlich gibt Graff seiner Leidenschaft schließlich doch nach und leidet furchtbar, als Günther spurlos verschwindet. Doch qualvoller ist es, daß er seinen Verlust mit niemandem teilen kann, ein Problem, das die meisten Schwulen ihm gut nachfühlen können. Seine Kollegen, die lediglich seine Verzweiflung erkennen, raten ihm, einen Arzt aufzusuchen:

86. Mackay, Sagitta, Bd. 2: S. 198.

87. Mackay, Sagitta, Bd. 2: S. 199.

Zu einem Arzt mußte man Vertrauen haben, mußte ihm sich anvertrauen können.

Er hatte Niemand, dem er vertrauen konnte.

Ja, wäre es eine Frau gewesen, um die er litt – wie hätten sie ihn Alle verstanden! – Da wäre seine Leidenschaft groß und geheiligt und seine Verzweiflung erhaben gewesen. ('Unglückliche Liebe' – in unzähligen, in allen Büchern besungen, beschrieben, ergründet und verstanden.) Aber da es nur ein Junge war – Wahnsinn, wenn nicht Verbrechen, und einzige Heilung Einsperrung, Einsperrung in eine Kaltwasserheilanstalt für Irrsinnige.

Er hatte keinen Menschen, mit dem er auch nur sprechen konnte.⁸⁸

Wegen seiner Thematik – und weil Mackay insgesamt totgeschwiegen wurde – wurde "Der Puppenjunge" von der Literaturkritik total ignoriert, und zwar aus den selben Gründen, die Graff im Roman nennt, als er über seine unerwiderte Liebe spricht: "Wäre es eine Frau gewesen.... Aber da es nur ein Junge war...". Tatsächlich handelt es sich hier um eine wunderbar erzählte Geschichte der ewigen Freuden und Leiden der Liebe. Für jeden, der diese Liebe als Liebe anerkennt, ist Mackays meisterliche Behandlung des Themas unwiderstehlich. Der Roman spielt außerdem zu einer Zeit und an einem Ort, deren genaue historische Beschreibung das Buch zu einem wertvollen Dokument über ein Berlin machen, das es nie wieder geben wird.

Nach "Der Puppenjunge" schrieb Mackay unter seinem richtigen Namen weitere Gedichte und Novellen, einen Roman und, ein Jahr vor seinem Tod, einen Band mit "Randbemerkungen zu Leben und Arbeit". In seinem Nachlaß fanden sich ein kurzer Roman und drei Novellen. Besonders der Roman,

88. Mackay, Sagitta, Bd. 2: S. 258.

“Die gedachte Welt”, und eine der drei Novellen, “Die Adoption”, sind interessant in Hinblick auf das, was wir über Mackay als Sagitta wissen. Das letztere ist die “Happy-end” Version seiner früheren Kurzgeschichte “Hans, mein Freund”. In dem Roman lesen wir mit Erstaunen, daß sich der ältere Protagonist für ein junges Mädchen interessiert – bis wir erkennen, daß dieses Mädchen mit Sicherheit einem Knaben, den Mackay kannte, nachempfunden ist. Die Mackay-Gesellschaft, die überhaupt zu loben ist, daß sie so viele von Mackays Schriften wieder nachgedruckt hat, plant eine Veröffentlichung dieser Arbeiten.⁸⁹

Nicht nur diejenigen von uns, die seine Ansichten vom individualistischen Anarchismus teilen, sondern wir alle, die wir zur Schwulenbewegung gehören – und besonders die Päderasten – können sich in der Tradition von John Henry Mackay wiederfinden: in seinem Kampf um die gleiche Freiheit aller, um die Erkenntnis, daß unsere Liebe eine Liebe ist wie jede andere – im Kampf des Individuums um seine Freiheit gegen jede wie auch immer geartete Unterdrückung.



89. [S. jetzt John Henry Mackay, Die gedachte Welt. Ein Roman und drei Geschichten aus dem Nachlaß. Mit einer Einleitung herausgegeben von Edward Mornin (Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang, 1989). HK]

Anmerkung des Herausgebers

Die bibliographischen Angaben bei den Anmerkungen beziehen sich auf jene Ausgaben, die dem Verfasser zur Verfügung standen. Genauere Angaben (erste und lieferbare Ausgabe) befinden sich in dem Kapitel “Das lieferbare Werk John Henry Mackays”.

Das lieferbare Werk John Henry Mackays mit den Angaben der Erstveröffentlichung und der lieferbaren Ausgabe

Stand: Dezember 1988

John Henry Mackay, Abrechnung. Randbemerkung zu Leben und Arbeit. Berlin-Charlottenburg, 1932. Verlag der Mackay-Gesellschaft. 3. Auflage: Freiburg 1978. Verlag der Mackay-Gesellschaft.

John Henry Mackay, Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts. Zürich, 1891. Verlag J. Schabelitz. 8. Auflage: Freiburg 1983. Verlag der Mackay-Gesellschaft.

John Henry Mackay, Ausgewählte Gedichte 1884–1926 1. Auflage: Freiburg 1984. Verlag der Mackay-Gesellschaft.

John Henry Mackay, Der Freiheitsucher. Psychologie einer Entwicklung. Berlin-Charlottenburg 1920. Verlag John Henry Mackay. 7. Auflage: Freiburg 1982. Verlag der Mackay-Gesellschaft.

John Henry Mackay, Menschen der Ehe. Schilderungen aus einer kleinen Stadt. Berlin 1893. S. Fischer Verlag. 4. Auflage: Freiburg 1985. Verlag der Mackay-Gesellschaft.

John Henry Mackay, Der Schwimmer. Die Geschichte einer Leidenschaft. Berlin 1901. S. Fischer Verlag, (mindestens) 4. Auflage: Frankfurt/Berlin 1982. Foerster Verlag.

John Henry Mackay, Staatsanwalt Sierlin. Die Geschichte einer Rache. Berlin 1928. Der Stirner-Verlag. 2.(?) Auflage: Freiburg 1982. Verlag der Mackay Gesellschaft.

John Henry Mackay, Max Stirner. Sein Leben und sein Werk. Berlin 1898. Verlag Schuster & Loeffler. Reprint der 3. Auflage: Freiburg 1977. Verlag der Mackay-Gesellschaft.

John Henry Mackay (Hrg.), Max Stimer. Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes "Der Einzige und sein Eigentum" Berlin 1898. Verlag Schuster & Loeffler. Faksimile-Neudruck der 2. Auflage Berlin 1914: Stuttgart-Bad Cannstadt 1976. Fromann-Holzboog Verlag.

John Henry Mackay, Sturm. Gedichte. Zürich 1888. Verlag Schabelitz 8. Auflage: Berlin 1974, Karin Krämer Verlag. Lieferbar ist aber ein unlizenzierter Nachdruck vom Verlag Freie Gesellschaft, Frankfurt, der im selben Jahr entstanden ist und mit einem Beiheft der Mackay-Gesellschaft jetzt ausgeliefert wird.

John Henry Mackay, Der Sybarit. Eine Bekanntschaft. Berlin 1929. Privat-Ausgabe "aus besonderem Anlaß". 2. Auflage: Wetzlar o.J. (1979?). Verlag Büchse der Pandora.

John Henry Mackay, Zwischen den Zielen. Prosa. Berlin 1898. S. Fischer Verlag. 5. vermehrte Auflage: Freiburg 1984. Verlag der Mackay-Gesellschaft

John Henry Mackay/ Sagitta, Die Bücher der namenlosen Liebe; einzeln: Die namenlose Liebe. Ein Bekenntnis von Sagitta. Bücher der namenlosen Liebe Bd. 1. Berlin-Treptow 1906. Als Manuskript gedruckt für Verlag Bernhard Zack. dito., Wer sind wir? Eine Dichtung der namenlosen Liebe von Sagitta. Bücher der namenlosen Liebe Bd. 2. Berlin-Treptow 1906. Verlag Bernhard Zack. dito., Gehör! – Nur einen Augenblick! Ein Schrei von Sagitta. Berlin-Treptow 1908. Verlag Bernhard Zack. dito., Am Rande des Lebens. Die Gedichte der namenlosen Liebe von Sagitta. Berlin-Treptow 1909, Verlag Bernhard Zack. dito., Der Puppenjunge. Die Geschichte einer namenlosen Liebe aus der Friedrichstraße von Sagitta. (Berlin-Treptow) o.O. 1926. Privat-Ausgabe. 3. Auflage der Gesamtausgabe Berlin 1979. Verlag rosa Winkel.